



Pfr. Dr. Johannes Block

Sonntag 11. April 2021

Die Reformation als Weltbürgerin

Predigt zu Matthäus 8,5-13

Zürich vor Augen und Wittenberg im Rücken: Das ist meine Situation. Ich freue mich auf meinen Dienst als Pfarrer in Zürich an einer Hauptstätte der Schweizer Reformation; und ich blicke auf erfahrungsreiche Jahre in Wittenberg zurück an einer Hauptstätte der deutschen Reformation. Das ist meine Situation: Zürich vor Augen und Wittenberg im Rücken.

Zürich vor Augen und Wittenberg im Rücken: Das war die Situation von Ulrich Zwingli. Im Streit um Liturgie und Abendmahl hatte Ulrich Zwingli einen Zürcher Weg vor Augen und die Kritik aus Wittenberg im Rücken. Beim Treffen in Marburg vor bald 500 Jahren kam es zu keiner Einigung. Die Reformation wurde nicht zur Weltbürgerin, sondern blieb eine Regionalgröße.

Wittenberg vor Augen und Zürich im Rücken: Das war die Situation von Martin Luther. Im Streit um Liturgie und Abendmahl hatte Martin Luther einen Wittenberger Weg vor Augen und die Kritik aus Zürich im Rücken. Beim Treffen in Marburg vor bald 500 Jahren kam es zu keiner Einigung. Die Reformation wurde nicht zur Weltbürgerin, sondern blieb eine Regionalgröße.

Ich sehne mich danach, dass wir gemeinsam die Reformation als Weltbürgerin entdecken. Ich sehne mich danach, dass wir das Erbe der Reformation weiterdenken, weitergestalten, weiterführen. Das ist unsere Situation: Als reformatorisch geprägte Gemeinschaft die Tradition pflegen und zugleich Grenzen überschreiten, neue Wege und Formen ausprobieren. Das ist unsere Situation: Wir leben und weben eingespannt zwischen dem Blick zurück und dem Blick nach vorne, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Tradition und Innovation.

Ich sehne mich danach, die Reformation als Weltbürgerin zu entdecken. Ich sehne mich danach, innerprotestantische Vorurteile zu überwinden und gemeinsam auf das zu achten, was das Kernstück der Reformation, das Kernstück der christlichen Gemeinschaft, das Kernstück der Bibel ist: der Glaube, das Gottvertrauen, die Gottesbedürftigkeit von uns Menschen.

In einem Kneipen- und Thekengespräch sagte mir ein Mann halb im Ernst und halb im Scherz: "In der Religion und in der Medizin kommt es hauptsächlich auf den Glauben an." - "Volltreffer!", dachte ich mir. "Ja, es kommt auf den Glauben an!" Für die Medizin kann ich hier nicht sprechen. Aber in der Religion gilt die Beobachtung: "Es kommt auf den Glauben an!"

Im Alten Testament hören wir vom *Schema Israel*, dem Glaubensbekenntnis des jüdischen Volkes, das regelmäßig gesprochen und an Kind und Kindeskind weitergegeben wird:

*Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR.
Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen,
von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft.*

Darin besteht das Kernstück der Bibel, das Kernstück der christlichen Gemeinschaft, das Kernstück der Kirche: Den Menschen und der Welt den Glauben öffnen, das Gottvertrauen, die Gottesbedürftigkeit. Wo Glaube aufbricht, werden Traditionen und Grenzen durchlässig. Wo Glaube aufbricht, werden alte Wunden und Verletzungen heil. Wo Glaube aufbricht, beginnen neue Wege. Im Neuen Testament hören wir ein machtvolles Wort, das Jesus von Nazareth zum Hauptmann von Kapernaum sagt: *Dir geschehe, wie du geglaubt hast.*

Machtvoll erschreckend ist dieses Wort, weil es gesund macht - ohne Medizin und Medikament, gegen unsere Erfahrung und Erwartung. Machtvoll erschreckend ist dieses Wort, weil es keine Grenzen und keine Bedingungen kennt.

Dabei fällt auf: Jesus spricht ein machtvoll erschreckendes Wort nicht in den Mauern einer Kirche oder Konfession, sondern auf offener Straße. In einem Gespräch auf der Straße wird der Glaube virulent. Das ist auch für Jesus ungewöhnlich. Jesus erlebt im Gespräch auf der Straße gleichsam ein blaues Wunder. Denn ganz unverhofft stößt Jesus auf einen entwaffnenden Glauben. Ein römischer Hauptmann vertraut dem Wort Jesu, wie er seinem eigenen Befehlswort vertraut:

Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!

Jesus erlebt ein blaues Wunder! Er stößt auf seinem Weg einmal nicht auf stolzen Unglauben oder auf mutlosen Kleinglauben. Jesus stößt bei einem der römischen Offiziere, die nicht gerade zum Stammpublikum des Nazareners zählen, auf einen entwaffnenden Glauben. Scheinbar braucht es gar keine besonderen Voraussetzungen, um ein

Glaubender zu werden. Bereits im alltäglichen Leben wandeln wir immer wieder in Glauben und Vertrauen: Wenn ein Kind dem Wort der Mutter vertraut; wenn ein Ehe- und Lebenspartner dem Wort der Versöhnung vertraut; wenn ein Anleger dem Wort der Vermögensberaterin vertraut; wenn ein Offizier der Ausführung seiner Befehls- worte vertraut.

Glaube als Vertrauenshaltung ist kein klerikales Werk, das nur eingeweihten Men- schen möglich ist. Vertrauen ist eine Lebenshaltung, die wir immer wieder riskieren: Im Straßenverkehr vertraut man dem Bremssystem der Autos; bei einer Geldanlage vertraut man dem Aktienmarkt; bei einer Flugreise vertraut man dem Piloten; bei einer Erkrankung vertraut man der behandelnden Ärztin. Vertrauen leben wir tagtäglich in unserem Alltag.

Mitten im Alltag entdeckt Jesus ein entwaffnendes Vertrauen - in der Begegnung mit einem römischen Soldaten, also einem Nicht-Israeliten, einem Heiden aus den Völ- kern. Jesus erlebt ein blaues Wunder und reagiert überrascht und erstaunt. Aber er wehrt den Heiden und Nicht-Israeliten nicht ab. Verwundert sagt Jesus zu seinen engs- ten Gefolgsleuten, die alle aus dem Volk Israel stammen:

Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abra- ham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähne- klappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du ge- glaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Der entwaffnende Glaube eines römischen Offiziers bricht die harte Schale der äußer- lichen Konvention auf, die über Jahrzehnte und Jahrhunderte gewachsen ist. Es ist aus- gerechnet ein Außenseiter, der das entdeckt, was das Kernstück der Kirche und der christlichen Gemeinschaft bildet: der Glaube, das Gottvertrauen, die Gottesbedürftig- keit.

Im entwaffnenden Glauben liegt eine Sprengkraft, die äußere Schalen aufbricht. Genau besehen ist der römische Hauptmann eine Art Vorläufer der Wittenberger und Zürcher Reformatoren. *Aus* Glauben und *für* den Glauben hat man in Zürich und in Wittenberg begonnen, äußere Schalen aufzubrechen und neue Wege zu beschreiten.

Die Ideen der Reformatoren im 16. Jahrhundert haben sich weitergesponnen: zum Bei- spiel im 20. Jahrhundert durch das Zweite Vatikanische Konzil der Römisch-katholi- schen Kirche. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben sich katholische Messen in der Volkssprache und mit Respekt vor dem Kirchenvolk als dem Subjekt der Litu- rgie ausgebreitet und eingebürgert - ein geradezu reformatorisches Erbe.

Ich bin überzeugt, dass das Erbe der Reformation auch im 21. Jahrhundert weiter- wächst und weiterblüht. Ich denke zum Beispiel, dass sich die Kirche auch von Nicht- Christen inspirieren lassen sollte - so wie sich Jesus von Nazareth von einem römi- schen Hauptmann inspirieren ließ. Es gibt viel mehr Glauben in der Welt und auf der

Straße als wir es für möglich halten. Im Gespräch und in der Begegnung mit den sogenannten Konfessionslosen oder Atheisten können wir ein blaues Wunder erleben. Auf einmal blitzen eine Gottesehnsucht und ein Gottvertrauen auf.

"Ich glaube nicht an Gott, aber die Musik in der Kirche bewegt mich." Das sagte eine Chorsängerin in Leipzig. Nach einem Chorauftritt in einem Gottesdienst kamen wir miteinander ins Gespräch. "Ich glaube nicht an Gott, aber die Musik in der Kirche bewegt mich." Irgendwie steckte in dieser Bemerkung ein kleines Credo: Das tastende Credo einer jungen Frau, die fern von Kirche und Glauben aufgewachsen ist und durch das Singen im Kirchenchor etwas vom Geheimnis und der Erhabenheit Gottes erspürte. Im Erlebnis der Musik brach die eigene Gottesbedürftigkeit auf - zaghaft, andeutend, tastend.

Wo in Gespräch und Begegnung der Glaube virulent wird, dort nimmt die Reformation als Weltbürgerin Platz. Dann blitzt das Kernstück der Reformation auf, das Kernstück der Kirche, das Kernstück der christlichen Gemeinschaft: der Welt den Glauben, das Gottvertrauen, die Gottesbedürftigkeit öffnen. Denn die Welt kann sich den Glauben nicht selber sagen. Und wo kein Glaube und Gottvertrauen ist, dort wird Heulen und Zähneklappern sein.

Gegen alles Heulen und Zähneklappern braucht es Gespräche und Begegnungen, in denen der Glaube virulent werden kann. Und dabei sollten wir immer auch blaue Wunder zulassen, Grenzen überschreiten, der Reformation als Grenzgängerin etwas zutrauen.

Ich freue mich darauf, hier in Zürich die Reformation als Weltbürgerin zu entdecken. Ich finde es sehr reizvoll, dass das Zürcher Fraumünster mitten in der Stadt steht - benachbart zum Stadthaus - und sich zum Münsterhof öffnet. Ich bin gespannt auf Begegnungen und Gespräche auf den Straßen um das Fraumünster. Ich bin gespannt auf das eine oder andere blaue Wunder. Auf den Straßen der Welt gibt es viel mehr Glauben als wir es für möglich halten. Der entwaffnende Glaube der Heiden, die Gottesehnsucht der Konfessionslosen, kann eine besondere Inspirationsquelle sein und den kirchlichen Horizont weiten.

Und wo Glaube und die Gottesbedürftigkeit virulent werden, dort nimmt die Reformation als Weltbürgerin Platz. Das verlangt uns einiges ab: Wir müssen einen Platz freihalten und immer auch über unseren Schatten springen. Immer wieder neu müssen wir den Wechselschritt wagen: zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Tradition und Innovation, zwischen Frömmigkeit und Weltlichkeit, zwischen Insidern und Outsidern, zwischen Kirche und Straße.

Die Reformation als Weltbürgerin verlangt uns einiges ab. Doch die Mühe lohnt! Denn wo der Glaube, das Gottesvertrauen, die Gottesbedürftigkeit entdeckt werden, dort verliert niemand. Denn jeder gewinnt! Unser Vertrauen wird reich belohnt. Am Ende sagt Jesus von Nazareth zum Hauptmann von Kapernaum:

Dir geschehe, wie du geglaubt hast.